

anderen Widersprüche, die unser Fundmaterial dieser Zeiten vom mitteleuropäischen Boden und seiner Nachbargebiete erkennen läßt, nicht eine andere Klärung erheischen als die einfache Annahme einer älteren und jüngeren Urnenfelderstufe? Auch historisch-ethnische Verhältnisse, die sich an der Hand all dieser Bestände unserer Urnenfelderperiode mehr oder minder deutlich ahnen lassen, drängen doch zu einer anderen Lösung.

Für den Versuch einer Erhellung der historisch-ethnischen Verhältnisse dieser Zeiten im Karpatenbecken stehen uns leider fast restlos nur Schatzfunde zu Gebote, da hier Gräber und Siedelungen nur sehr spärlich und in ungleicher Verteilung im verfügbaren Material an Bodenzeugnissen vertreten sind. Die Goldschätze ebenso wie die gleichalterigen Versteckfunde mit Bronzen lassen in diesen Gebieten und anderwärts dazu noch auf Grund des Abbrechens einer Reihe von Siedelungen und Gräberfeldern auf historische Geschehnisse größter Tragweite schließen, die viele Teile unseres Kontinents betroffen haben. Die von Verf. aufgezeigte enge Verwandtschaft des Armabandes von Fokoru mit entsprechenden Schmuckstücken aus der Zahl der behandelten Goldschätze könnte vielleicht dahin verstanden werden, daß in jenen östlichen Gebieten die Gruppe Michalkow-Fokoru-Dalj usw., die ihrerseits auch noch in vorkythische Zeiten zurückreicht, aber jedenfalls etwas jüngeren und anders gearteten Charakter bekundet, zeitlich noch in das ausgehende ungarische Bronzealter zu setzen wäre und mithin in die „jüngere Urnenfelderstufe“ fiel. So nahe aber diese Gruppe sich mit der Urnenfelderperiode berührt, werden wir sie doch schwerlich über das 8. Jahrh. v. Chr. hinaufrücken können. Auch dieser Umstand bestätigt wieder, daß der Ausgang der Urnenfelderzeit und der Beginn der nachfolgenden Hallstattstufe kaum vor 800 v. Chr. angesetzt werden darf. Dabei erscheint es nur schwer vertretbar, den Beginn der Urnenfelderperiode bis ins 12. Jahrh. hinauf reichen zu lassen. Schwerlich zwang nur ein einmaliger Anlaß zur Bergung der Schätze der Gruppe Michalkow usw. und des urnenfelderzeitlichen Metallbesitzes, der innerhalb unseres Kontinentes in größter Ausdehnung und mit erstaunlich großen materiellen Werten niedergelegt worden ist, mochte auch in beiden Fällen dazu letzten Endes der Osten den Anlaß gegeben haben. Vermutungsweise können wir das Verstecken der etwas jüngeren Schätze wohl mit den Kimmeriern in Zusammenhang bringen, aber dem gegenüber fehlt es jedoch an jeglichem historischem Hinweis für die Ereignisse, die in den Ausgang unserer Urnenfelderzeit fielen und hier thrakisches sowohl wie auch illyrisches und weit darüber hinaus noch andersstämmiges Gebiet betroffen, ihrerseits jedoch mit der ägäischen Wanderung in der Osthälfte des Mittelmeerbeckens nichts zu tun haben.

München.

Paul Reinecke.

C. H. V. Sutherland, *Anglo-Saxon Gold Coinage in the Light of the Crondall Hoard.*

Oxford University Press 1948. 106 S., 5 Taf.

Nach seinem im Jahre 1937 in Oxford erschienenen ersten großen Werk „Coinage and Currency in Roman Britain“ legt Dr. C.H. V. Sutherland, Assistant Keeper of Coins am Ashmolean Museum in Oxford, nunmehr eine Gesamtbearbeitung der angelsächsischen Goldmünzenprägung vor, die in allen Kreisen, die sich mit frühmittelalterlicher Numismatik und Wirtschaftsgeschichte beschäftigen, wärmstens begrüßt werden dürfte. Anlaß zu dieser umfassenden Untersuchung ist der bekannte Münzschatz von Crondall in der Grafschaft Hampshire, der 1828 in der Nähe der Straße von London nach Winchester entdeckt wurde und der 1944 als Gedächtnisgabe für Sir Arthur Evans von einem großen Freundeskreise für das Ashmolean Museum in Oxford angekauft werden konnte. Von ursprünglich 101 Goldmünzen gelangten 97 in das Oxforder Museum, der geringe Rest, darunter 2 glatte Schrötlinge und vor allem eine archäologisch wichtige goldene Kette mit kloisonierten Verschlusstückchen

(N. Åberg, *The Anglo-Saxons in England* [1926] 148 Abb.290) wurden von dem Vorbesitzer nach 1930 anderweitig veräußert und sind seither verschollen. Der Untersuchung Sutherlands ist ein satztechnisch vorzüglicher Katalog von 91 dem Verf. bekannt gewordenen angelsächsischen Goldmünzen beigegeben, in dem die 73 englischen Prägungen des Crondall-Schatzes das Kernstück bilden. Dieser Katalog zusammen mit fünf recht gelungenen Münztafeln wird für alle künftigen Forschungen auf dem Gebiet der angelsächsischen Goldmünzenprägung eine unentbehrliche Grundlage bilden, selbst wenn sich manche Gedankengänge Sutherlands als irrig erweisen sollten. Dem Leser wird allerdings die Benutzung von Katalog und Tafeln nicht gerade leicht gemacht, da die beiden Nummernfolgen nicht miteinander übereinstimmen.

Die eigentliche numismatische Bearbeitung leidet unter einer übertriebenen insularen Selbstbescheidung und hätte bei Berücksichtigung der kontinentalen Forschungsergebnisse manche Abwege und Fehlbestimmungen vermeiden können. Schon der am Anfang des Buches gegebene Katalog der 21 kontinentalen Prägungen des Crondall-Fundes zeigt manche Mängel. Die erste Münze (S. 9 u. Taf. 5, A) wird ohne Verweise als Triens des Leo (451–474) bestimmt, während es sich tatsächlich, wie schon G. C. Brooks, *English Coins* (1932) 4 feststellte, um einen (italischen) Triens des Phocas (602–610) handelt (Vorbild bei W. Wroth, *BMC Byz.* Taf. 22, 17 = *Tolstoi* Taf. 42, 37–41). Das Stück stammt entweder, wie ein Triens Justins II. im friesischen Schatz von Wieuwerd (*Bonn. Jahrb.* 43, 1867 Taf. 6, 13 u. J. Werner, *Münzdat. austras.* Grabf. [1935] 71, Typ bei Wroth, *BMC Byz.* Taf. 13, 16) aus der Ravennater Münze oder ist eine langobardische Nachprägung nach Ravennater Vorlage (vgl. die entsprechenden Stücke bei Wroth, *Cat. of the Coins of the Vandals, Ostrogoths and Lombards in the Brit. Mus.* [1911]). Die an dritter Stelle aufgeführte Münze (Taf. 5, C) aus Châlons-sur-Saône gehört in Gruppe 4 der Trienten von Châlons nach der Einteilung von P. Le Gentilhomme (*Rev. Numism.* 1938, 148f.) und damit zu einem Typus, der nach Le Gentilhomme unter Chlodwig II. (636–656) geprägt wurde, was den französischen Forscher schon 1940 veranlaßte, den Crondall-Fund ins dritte Viertel des 7. Jahrh. zu setzen (*Rev. Numism.* 1940, 35f.). Wenn Sutherland den Schatz auf 660–670 datiert (S. 13), so hätte er auf dieselbe Datierung des früh verstorbenen Le Gentilhomme Bezug nehmen müssen, dessen in der *Rev. Numism.* 1945, 45ff. erschienenen wichtigen Ausführungen über die angelsächsischen Gold- und Silbermünzen dem Verf. scheinbar ebenfalls unbekannt geblieben sind. — Die kontinentalen Gepräge Nr. 18–20 (Taf. 5, V–X), von Sutherland (S. 12) als *Uncertain Issues* (? Frisian) bezeichnet, sind nach den neuesten Untersuchungen von P. C. J. A. Boeles (*Merov. Munten van het Type Dronrijp en de vondst van Nietap. Gedenkboek A.E. van Giffen* [1947]) sicher friesischen Ursprungs. Nr. 18–19 entsprechen Nietap II Nr. 14–15 und Nr. 20 entspricht Nietap I Nr. 4. Man wird also gerade nach den kontinentalen Münzen des Crondall-Fundes, die Sutherland mit Hilfe der angelsächsischen datieren möchte (S. 13), die von Le Gentilhomme vorgeschlagene Deponierung des Schatzes im dritten Viertel des 7. Jahrh. als gesichert ansehen dürfen.

Im zweiten Kapitel gibt Sutherland einen knapp geschriebenen Abriss des subrömischen Münzumschlages (5.–6. Jahrh.) in Britannien. Für die Geldwirtschaft der Insel, auf der sich in römischer Zeit keine nennenswerte Prägetätigkeit nachweisen läßt, bedeutete die Schließung der großen gallischen Münzstätten an der Wende des 4. zum 5. Jahrh. eine regelrechte Katastrophe. Der Abzug der römischen Truppen und Beamten verminderte den Vorrat an gängigen Kupfermünzen ebenfalls, so daß in der „money of survival“ unter Ausschaltung von Gold und Silber minderwertige einheimische „minimi“ das übrig gebliebene römische Kupfer ergänzen mußten. Nach Schilderung der anders gelagerten Prägeverhältnisse in Gallien, die im 6. Jahrh. zu einer Goldwährung

mit Trienten als der hauptsächlichlichen Münze führten, untersucht Sutherland, in welcher Weise die Beziehungen zum Merowingerreich und die Herrschaft der Angelsachsen für Britannien die Stagnation auf dem Gebiet des Münzumsatzes modifizierten. Die in England gefundenen kontinentalen Goldmünzen des 6. und 7. Jahrh., vom Verf. leider nur aufgezählt und nicht genauer numismatisch bestimmt, scheinen ein stärkeres Einströmen fremder Münzen erst vom Ende des 6. Jahrh. ab wahrscheinlich zu machen. Auffällig ist die Häufung derartiger Münzfunde in Südostkent, die eine Karte (S. 26) instruktiv verdeutlicht. Die Beobachtung, daß diese zumeist aus Gräberfeldern stammenden Goldmünzen im Zusammenhang mit der gerade in Südostkent im 7. Jahrh. blühenden Goldschmiedekunst gesehen werden müssen und daß der Goldzufluß an Münzen und Rohmaterial für Schmucksachen (sicher überwiegend eingeschmolzene Goldmünzen) aus denselben Quellen gespeist wurde, verdient volle Zustimmung und zeigt, wie sehr Numismatik und Archäologie für die Lösung gewisser Probleme des frühen Mittelalters aufeinander angewiesen sind. Wenn Sutherland nun aber, dem Archäologen E. T. Leeds folgend, die kentische Goldschmiedekunst auf eine Einwanderung von ripuarischen Franken nach Kent zurückführt, die das nötige Gold vom Kontinent mitgebracht hätten, so ist in dieser archäologischen Frage das letzte Wort noch nicht gesprochen. Die offensichtliche kulturelle Blüte in Kent im 7. Jahrh. hat mit einer Einwanderung sicher nichts zu tun, sondern ist politisch und wirtschaftlich bedingt. Die Intensität der Handelsbeziehungen zum Frankenreich, die sich im übrigen schon seit dem späten 5. Jahrh. archäologisch nachweisen lassen, wird allerdings erst dann klar zum Ausdruck kommen, wenn das reiche Material aus den Kenter Gräberfeldern der Forschung zugänglich gemacht ist. — Eine weitere Karte (Abb. S. 29) zeigt die Prägeorte der merowingischen Münzen des 7. Jahrh., die im Crondall-Fund, in dem königlichen Schiffgrab von Sutton Hoo bei Ipswich und in englischen Streufunden vertreten sind. Als Herkunftsgebiete schälen sich heraus die Provence, Südwestfrankreich und vor allem Nord- und Ostfrankreich. Im Crondall-Fund kommen allein 7 Trienten von Quentovic vor, ein Zeichen, daß die nordostgallischen Münzen meist über diesen wichtigen Hafen nach England gelangten, der vor der Eroberung von Dorestad durch die Franken (689) der führende Nordseehafen des Merowingerreiches war. Die oben genannten, von P. C. J. A. Boeles behandelten friesischen Prägungen lassen aber auch noch auf nördlichere Verbindungen schließen, ausgehend etwa von Häfen an der Rheinmündung wie Domburg auf Walcheren. Hier ist bedauerlich, daß der Verf. das niederländische Münzmaterial und vor allem den Fund von Wieuwerd in Friesland nicht in seine Betrachtungen einbezogen hat. Die in diesen Gebieten gefundenen italischen Prägungen (der oben genannte Triens von Wieuwerd, ferner eine langobardische Nachprägung nach Iustinian aus Domburg, Belfort Nr. 5362, Werner, *Austras. Grabf.* 15) lösen den italischen Phocas-Triens von Crondall aus seiner Vereinzelung und zeigen einen bedeutsamen Handelsweg an, der u. a. auch das koptische Bronzegeschirr über Italien und das Rheinland nach Kent brachte (vgl. Werner in *Mnemosynon Th. Wiegand* [1938] 74 ff.) und gewisse Übereinstimmungen der kentischen Goldschmiedekunst mit derjenigen des langobardischen Italien verständlich macht. Der Münzzustrom nach England folgte im 7. Jahrh. nur zum Teil der Linie Marseille—Châlons—Quentovic. Die Bedeutung der Beziehungen zur Rheinmündung erweisen nicht nur die anglo-friesischen Scattas vom Ende des Jahrh., sondern zuvor schon jene friesischen Trienten, die Boeles zusammenstellte und die nicht zufällig im Crondall-Schatz mit 3 Exemplaren vertreten sind (ein weiteres Stück aus Norwich nennt Sutherland 37 Anm. 3). Hier zeichnet sich die Bedeutung der friesischen Kaufleute für den englischen Handel mit dem Kontinent im 7. Jahrh. ab.

Die engen verwandtschaftlichen Verbindungen zwischen Ethelbert von Kent und dem merowingischen Königshaus boten am Ende des 6. Jahrh. die Voraussetzung, daß fränkische Münzmeister gelegentlich auf englischem Boden tätig waren. Sutherland kann den Triens des Bischofs Leudardus, Begleiter der Königin Berchta, der am Ende des 6. Jahrh. die Martinskirche von Canterbury gründete, einem solchen Münzmeister zuweisen (Taf. 1, 1). Kein Zufall, daß diese Münze, mit einer Öse versehen, also als Schmuckstück wohl aus einem Grabe stammend, auf dem Friedhof von Canterbury selbst gefunden wurde. Auch ein Triens des fränkischen Münzmeisters Eusebius (Taf. 1, 2) ist in Canterbury geprägt. Dagegen sind zwei Trienten des Münzmeisters Abbo (Taf. 1, 3–4, einer aus dem Crondall-Fund, der andere im Pariser Münzkabinett) Imitationen nach fränkischen Vorbildern, wie schon Le Gentilhomme erkannte (Rev. Numism. 1938, 144 ff. u. 1945, 48 mit Anm. 6), der für andere einheimische Gepräge des Schatzes auch auf Vorlagen von Limoges und Quentovic hinwies (Rev. Numism. 1945, 48). In einer besonderen Gruppe faßt Sutherland eine Anzahl von Prägungen zusammen, die „anglo-merowingisch“ sind, d. h. die von fränkischen oder wohl auch schon einheimischen Münzmeistern in Südengland nach merowingischen Vorbildern geprägt wurden.

Für die ältesten angelsächsischen Goldmünzen, denen sich Sutherland nun in einem grundlegenden Kapitel zuwendet (S. 37 ff.), ist neben dem merowingischen Einfluß das Vorbild römischer Gepräge des 4. Jahrh. charakteristisch. Es wird eine freie Auswahl unter den Gold-, Silber- und besonders Kupfermünzen der Kaiser Carausius (?), Constantin, Crispus, Helena, Licinius, Valentinian I. bzw. Magnus Maximus und Honorius getroffen und danach werden die Trienten des 7. Jahrh. geprägt. Dieser Vorgang ist eine indirekte Bestätigung dafür, daß seit etwa 400 der Vorrat an gängigen Münztypen stagnierte und von außen nicht ergänzt wurde. Wenn im 7. Jahrh. sogar ein Solidus mit dem Bilde der Kaiserin Helena, der christlichen Gemahlin Constantins, entstand (Taf. 1, 28), dann haben bei der Typenwahl auch religiöse Gründe mitgesprochen, dieselben, die im 8. Jahrh. zu Cynewulfs Fassung des Elene-Epos führten. – Der immer stärkere Zusatz an Silber leitet von diesen Goldmünzen unmerklich zur Sceattapprägung über. Das wird gerade bei den Valentinian- oder Magnus Maximus-Trienten deutlich (S. 39 f.), die vereinzelt auch auf dem Kontinent vorkommen (ein Stück aus Lothringen bringt Le Gentilhomme, Rev. Numism. 1938, 24 Abb. 2) und die im Merowingerreich (Aquitanien?) nachgeahmt wurden (Le Gentilhomme, Rev. Numism. 1936, 16 ff. Taf. 3, 40: Triens des Münzmeisters Bandulfus im Schatz von Bordeaux um 680, vgl. auch N. Belaiw in Sem. Kondakovianum 8, 1936, 217 zu Taf. 7, 10). Besonders eindrucksvoll ist der dem Verf. überzeugend gelungene Nachweis einer bedeutenden Londoner Prägestätte (S. 41 ff.), welche die Rolle dieser Stadt im 7. Jahrh. im Sinne Bedas als „multorum emporium populorum terra marique venentium“ auch von der numismatischen Seite her bestätigt. Die häufigen Trienten mit Legende Witmen-Monetarius lokalisiert Sutherland in Ostkent, Prägung in York hält er bei einer anderen Trientengruppe (Taf. 4, 18–20) für möglich. Bedeutsam ist schließlich der Abschnitt über die angelsächsischen Königsprägungen. An einen Solidus des Ceol von Wessex (591–597) mit Vs.-Bild eines Kaisers des 4. Jahrh. (Taf. 4, 21) reihen sich Trienten Eadbalds von Kent (616–640), eines unsicheren Ean (Taf. 4, 24–27) und des 656 gestorbenen Peada von Mercia mit Runeninschrift, die beiden letzten Typen aus der Mitte des 7. Jahrh. bilden den Ausgang für zwei Sceattafamilien.

Ein Kapitel über Gewicht, Metall und Stempel schließt die Untersuchung ab. Das Gewicht der angelsächsischen Trienten von 1,35–1,25 g entspricht, wie zu erwarten, den merowingischen Münzgewichten. Sehr interessant ist das feste Verhältnis der Stempel zueinander, das an schematischen Darstellungen der Stempelverbindungen

erläutert wird. Hier müssen die ja auch ikonographisch weiterwirkenden römischen Vorbilder des 4. Jahrh. Pate gestanden haben, für die W. Hagen an rheinischen Funden ähnliche Feststellungen getroffen hat (Bonn. Jahrb. 143/144, 1939, 286).

Die Abhandlung von Sutherland bildet eine unerläßliche Vorarbeit für die wohl von ihm geplante und sehr begrüßenswerte Neuuntersuchung der anglo-friesischen Sceattaprägung, deren Wichtigkeit für die Kenntnis des Friesenhandels Le Gentilhomme mehrfach unterstrichen hat. Sie erschließt mit den angelsächsischen Goldmünzen eine Quellengattung, die zusammen mit den noch der Bearbeitung harrenden angelsächsischen Grabfunden unser Bild Englands im frühen Mittelalter wesentlich bereichern kann. Der Numismatiker wird Sutherland besonders für die erschöpfende Vorlage eines bisher verstreuten und unzureichend veröffentlichten Materials Dank wissen und dem Wunsch Ausdruck geben, daß die Bearbeitung der Sceattas auf möglichst breiter Grundlage und unter Berücksichtigung der kontinentalen Funde und Forschungsergebnisse erfolgen möchte.

München.

Joachim Werner.

Antonio Molinero Perez, La Necropolis visigoda de Duraton (Segovia). Acta Arqueologica Hispanica Bd. 4. Madrid 1948. 178 S., 53 Taf. Preis: Pes. 275.— bzw. \$ 15.—.

In der Folioserie Acta Arqueologica Hispanica, die vom Generalkommissariat für archäologische Ausgrabungen in Madrid (Prof. J. Martínez Santa-Olalla) herausgegeben wird, ist der hier angezeigte vierte Band dem bedeutenden westgotischen Gräberfeld von Duraton in der kastilischen Provinz Segovia gewidmet. Der Autor, langjähriger Mitarbeiter J. Cabré Aguilós und Denkmalpfleger der Provinz Segovia, veröffentlicht sehr detailliert die Ergebnisse zweier Grabungskampagnen von 1942 und 1943. Das Gräberfeld liegt 50 km nordöstlich Segovia an einem Nebenfluß des Duero und 20 km von dem bekannten westgotischen Gräberfeld Castiltierra entfernt (vgl. Forsch. u. Fortschr. 18, 1942, 108 ff.). Innerhalb einer Fläche von 20:30 m wurden 291 Gräber mit mindestens 346 Skeletten freigelegt, ohne daß die Grenzen der Nekropole an irgendeiner Stelle erreicht worden wären. Das abgedeckte Gelände liegt unmittelbar nördlich der Pfarrkirche des Ortes. Die Gräber waren wie üblich in annähernden Reihen ost-westlich orientiert und 0,30 m bis 1,50 m tief in römische Gebäudereste eingebettet. Die Beigaben sind relativ reich, aber von jener fabrikmäßigen Einförmigkeit, die ein Charakteristikum aller westgotischen Friedhöfe des frühen Mittelalters zu sein scheint. Waffenbeigabe wurde nirgends beobachtet, ebenso fehlen die bisher auch sonst nie in Gräbern angetroffenen Goldmünzen der Westgotenkönige. Der Verf. bringt ein ausführliches Gräberverzeichnis, bespricht dann die Beigaben nach Sachgruppen und gibt schließlich eine kurze Zusammenfassung, die nicht abschließend sein kann, da bisher nur ein Ausschnitt des Gräberfeldes untersucht wurde. Sehr dankenswert ist die Beifügung eines guten Planes und die reiche Ausstattung mit Abbildungen, vor allem mit Strichzeichnungen geschlossener Grabinventare. Wie in Castiltierra oder in Herrera de Pisuerga bei Palencia (vgl. Martínez Santa-Olalla, La necropolis visigoda de H. [1933]) sind Bügelfibelpaare (Typen Zeiß, Westgoten Taf. 1—4) und große rechteckige Gürtelschließen mit Zelleinlagen charakteristisches Zubehör der Frauentracht. Auch in Duraton wurden die Bügelfibeln stets mit der Kopfplatte nach unten liegend angetroffen. Schnallen und Fibeln dürften aus großen Werkstätten stammen, die weite Landstriche belieferten, wie Gußformgleichheit etwa eines spiralrankenverzierten Bügelfibelpaares von Duraton (Grab 192, Taf. 40) mit einem solchen aus Herrera de Pisuerga (Grab 15, Martínez Santa-Olalla a. a. O. Taf. 28) zeigt. Unter den Fundstücken sind eine Adlerfibel, mehrere Armbrustfibeln mit kurzem Nadelhalter (vom Typ Zeiß, Westgoten Taf. 30, 15) und eine kleine Blechfibel des 5. Jahrh. (Grab 79, Taf. 27)